

Panajotis Kondylis, Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus, Klett-Cotta, Stuttgart 1981 Rezension: Michael Rumpf, in: Zeno Heft 2, 1981, S.59-62.

Ist der Fortschrittsglaube ins Zweifeln geraten, in seiner engeren Domäne, dem Wissenschaftsbetrieb, steht er unangefochten, da er zu den Voraussetzungen seiner institutionellen Betriebsamkeit gehört. Dies lässt sich an der Tatsache veranschaulichen, dass zumal in den historischen Fächern kaum eine Untersuchung ohne den Anspruch veröffentlicht wird, über die Irrtümer und Halbwahrheiten des bisherigen Forschungsstandes hinauszugelangen. Kondylis löst einen solchen Anspruch ein. Er geht von der die Philosophiegeschichte prägenden Frage nach der Beziehung zwischen Geist und Sinnlichkeit aus und interpretiert die Aufklärung als Versuch, diese Beziehungen zu erfassen. Zwar begreift Kondylis die Aufklärung in herkömmlicher Weise als Kampfbewegung gegen die christliche Theologie, ihre Ontologie und Moral, korrigiert aber die geläufigen Formeln vom Zeitalter der Vernunft und des Optimismus mit dem neuen Ansatz, die Aufklärung sei in ihrer Hauptströmung eine Epoche der *Rehabilitation der Sinnlichkeit*, die in der Erkenntnistheorie zur Wertschätzung der Erfahrung, in der Anthropologie zur Anerkennung von Triebbedürfnissen und allgemein zu einer Aufwertung der Natur, der Materie, des Diesseits, des Gefühls und der Abwertung der Transzendenz und des bloß konstruierenden Verstandes geführt hat. Die Vielfalt und Gegensätzlichkeit des 18. Jahrhunderts vor Augen, gesteht Kondylis zu, dass es keine für die damalige Zeit maßgebliche Lösung des Konflikts zwischen Geist und Sinnlichkeit gab, dass die Einheit nur in der Problemstellung liegt. Das Zeitalter, dem so unterschiedliche Denker wie Rousseau und La Mettrie, Herder und Locke, Fichte und Marquis de Sade zugehören, kann also mit gleichem Recht optimistisch wie pessimistisch, eschatologisch wie nihilistisch, vernunftgläubig wie gefühlsverherrlichend, religiös wie atheistisch genannt werden. Alle Positionen setzen sich aber mit den Folgen auseinander, welche der Verlust des aristotelisch-thomistischen Weltbildes bewirkte. Von daher kann Kondylis ins Bewusstsein heben, dass der Aufklärung neben der noch nicht besiegten Theologie ein neuer Gegner erwuchs, der Nihilismus, denn es bestand die Gefahr, mit der Ablehnung Gottes und der Metaphysik alle normativen Maßstäbe zu verlieren. Der eigentliche in der Konsequenz der Aufklärung liegende Materialismus, die Reduktion auf die Sinnlichkeit als Folge auf ihre Rehabilitation, tritt daher nur selten auf.

Die Vielfalt und Widersprüchlichkeit der Epoche, von der Forschung immer deutlicher erkannt, will Kondylis mittels zweier Thesen erklären, der von der Verflechtung des Seins mit der Wertfrage und der vom polemischen Charakter des Denkens. Die erste These besagt, dass eine bestimmte Analyse der Wirklichkeit sich auf die geläufigen Wertvorstellungen auswirkt. In der Konsequenz der antitheologischen Diesseitsbejahung konnte die Ablehnung sittlicher Ideale liegen, deren Existenz mit der Ablehnung Gottes in Frage gestellt war. Kondylis zeigt, dass die Aufklärung nur zu verstehen ist, wenn man erkennt, dass ihre Hauptvertreter ein normatives Moraleideal gleichwohl akzeptieren und gegen Skeptizismus und Nihilismus verteidigen. Dies ist allerdings nicht logisch notwendig, ja, es führte bei verschiedenen Autoren zu gedanklichen Widersprüchen, die sie aus weltanschaulichen Bedürfnissen heraus nicht wahr- oder in Kauf nahmen. Die zweite These besagt, dass die Wandlungen und Wendungen, die ein Denker auf sich oder unter-nimmt, wesentlich erklärt werden können aus der Absicht, Vorläufer oder Zeitgenossen, die er als philosophische Gegner einstuft, zu widerlegen oder ihre Ansichten zu umgehen.

Jede Position entsteht als Gegenposition. (S.24) Kondylis fasst Ideen und Ideale als geistige Waffen auf, deren Wirkung nicht von ihrer Wahrheit, sondern eher von ihrer Verfügbarkeit abhängt. Ob er Newton, Spinoza oder Leibniz behandelt, Kondylis veranschaulicht, wie ihre Systeme aus intellektuellen Gegnerschaften entstehen und ihrerseits in unterschiedlichen Situationen unterschiedlich, ja, gegen die eigenen Intentionen wirksam werden. Besonders ausführlich stellt er dar, wie Descartes, der im Bestreben, die Scholastik zu überwinden, eine

eigene Metaphysik erschuf, gleichzeitig argumentative Mittel erdachte, welche gegen ihn selbst gewandt wurden. Descartes nämlich, und hierin erkennt Kondylis eine Eigenart der Aufklärung, wird in seiner Hochschätzung des Intellekts, der Mathematik und der geometrischen Methode zu einer Negativfigur der Aufklärer, die den cartesianischen Zweifel an der sinnlichen Gewissheit ablehnen und ihm Newton und Bacon sowie die empirisch-induktive Methode vorziehen. Kondylis unterscheidet hierbei zwei Arten von Rationalismus – ein Begriff, der ihm ohne Spezifikation untauglich erscheint -, den Intellektualismus und den Empirismus, je nachdem, ob dem Geist oder der Sinnlichkeit die wichtigere Form der Welterfassung zugetraut wird. Descartes als Apologet des Geistes und insofern Idealist konnte den antiasketisch-materialistisch gestimmten Aufklärern trotz seiner Rolle als Überwinder der Scholastik nicht behagen.

Diese Gegnerschaft hinderte allerdings nicht, dass auch die Aufklärung zu letzten Fragen Stellung nahm und eine eigene Metaphysik ausbildete, deren Kernüberzeugungen empirischer Analyse nicht zugänglich sein konnten. Kondylis analysiert, dass der Naturbegriff der Aufklärung in seiner Verschmelzung von kausalen und normativen Aspekten die Funktion des Gottesbegriffs übernimmt. Die Natur sollte nicht nur eine gesetzmäßige Struktur sein, die es zu erforschen gilt, sondern zugleich die weise Führerin des Menschen zu Sittlichkeit und politischer Ordnung. Nicht zufällig forderte Diderot, die Aufklärer sollten nicht nur mehr wissen als die Theologen, sondern auch ihre praktische Überlegenheit beweisen und für bessere Menschen sorgen. Ähnlichen Absichten dienten die geschichtsphilosophischen Modelle – Kondylis stellt u.a. Turgot, Condorcet, Lessing und Herder vor -, die mit der Gesetzmäßigkeit der Geschichte zugleich die sinngebende Hoffnung auf ihren Fortschritt konstruierten.

Die Aufklärung hat in Westeuropa gesiegt, die wesentlichen gedanklichen Strömungen lassen sich auf sie zurückführen. Dennoch geht Kondylis nicht von ihrer Überlegenheit über die Theologie aus: aufklärerisches und theologisches Weltbild erscheinen nicht nur strukturähnlich, da sie dieselben weltanschaulichen Probleme und Bedürfnisse bewältigen müssen, sondern auch gleichwertig. Letzte Fragen können – hier zeigt sich der Einfluss von Max Weber -, nicht argumentativ gelöst werden. Logik und Argumentation scheinen Methoden zu sein, die verschiedenen Herren gehorsam dienen. So erwartet Kondylis weder den Fortschritt in eine bessere Zukunft noch den Fortgang zu einer besseren Theorie, eher eine Abfolge von Blüten und Welken. In der Schlusspassage seines Buches deutet er an, dass die Krise, in welche die Aufklärung trotz ihres Sieges geraten ist, vermutlich von jenen gelöst werden wird, die weder nostalgisch noch tolerant noch besonders feine Denker sind. Solchen Sinn für die Zusammenhänge zwischen der Wahrheits- und der Machtfrage bezeugt Kondylis, wohl an Nietzsche geschult, des häufigeren.

Kondylis' Buch ist in vielerlei Hinsicht erstaunlich: im Umfang, in der Nähe zum Stoff bei Distanz zum Gegenstand, in der Fülle treffender und also bössartiger Bemerkungen, in der Beherrschung historischer wie systematischer Argumentation und nicht zuletzt in der Formulierungskraft. Die Aufklärungsforschung wurde um ein Standardwerk, die Aufklärung um eine Krisendiagnose reicher. Gleichwohl mischt sich ins Staunen etwas Verwunderung, weshalb im Ideenkampf denn just die Idee der wissenschaftlichen Genauigkeit gestützt werden müsse, um vom Forschungsstand sagen zu können, er bewege sich doch?